

tenen Darstellungen dieser Göttin aus verschiedenen Orten Asiens denken. Nach Plutarch stand sie im Tempel zu Hierapolis in Syrien auf einem Löwen, ihr Haupt war mit einer Burg gekrönt, und sie trug einen Gürtel um die Hüften (Fig. 8, 9 u. 10). Berühmt war besonders der Tempel der Anahita in Ekbatana, welcher nach Polybius übergoldete Pfeiler und silberne und goldene Ziegel hatte. Die großartigen Reste des Anahita- oder Artemistempels in Konfabar, die aus römischer Zeit stammen, eine Plattform von 300 Ellen (Yards) Länge, Mauern von 30 Fuß Dicke am Grund, Fragmente von dorischen Säulen mit attischer Basis, beschreibt der gelehrte Maler Sir Robert Ker Porter (Travels II, 142).

Seit jenem Schritt des Artaxerges II scheinen wohl, von den mittlerweile in Persien eingedrungenen hellenischen Culturelementen unterstützt, die Götterbilder in Gebrauch geblieben zu sein. Wir finden auf den Sculpturen der Sasaniden den Ahuramazda (durch die Inschrift beglaubigt), vielleicht auch den Mithras und die Anahita abgebildet. Der erste erscheint in derselben Stellung wie der König, bald zu Roß, bald zu Fuß (vgl. die Abbildungen bei Sir Robert Ker Porter im I. Band).

Heutzutage ist die Zahl der Jünger Zoroasters nur gering; der Fanatismus des Islam hat mit Feuer und Schwert gegen sie gewüthet; aber wie dieser den Halbmond des zoroastrischen Sasanidenbanners auf seine eigene Glaubensfahne gesetzt hat, so kann dem Kenner nicht entgehen daß der vergeistigte Muhammedanismus der Soffis, die morgenländische Mystik von zoroastrischen Ideen durchzogen ist, und das größte Gedicht des Morgenlandes, das unsterbliche Heldengedicht des Firdusi, war aus der Seele eines Mannes entsprungen, in dessen Herzen nach dem Ausspruch des Dichters trotz dem Koran und dem Mufti der letzte Feuertempel brannte. Wenn es aber auch dem Parsismus nicht zu Theil geworden ist sich zu einer Religion zu entwickeln welche die Schranken eines einzigen Volksthums siegreich zu durchbrechen gewußt hat, wie dem Brahmanismus und der hebräischen Religion zu Theil wurde, so werden wir nicht übersehen daß er zur Zeit seines Bestehens nicht nur auf das persische Volk selbst, sondern auch auf andere Nationen, wo sich sein Einfluß geltend machte, eine veredelnde, zum Geistigen und Sittlichen erhebende Wirkung ausgeübt hat, und daß sein Stifter, von dem uns ein neidisches Geschick fast gar keine näheren Nachrichten übrig gelassen, den nur die Legende mit dem Nimbus eines heiligen mit Gott verkehrenden Weisen der Vorzeit umkränzt hat, unter die Männer gehört welche das Menschengeschlecht über seine höhere Bestimmung belehrt haben, und als seine Wohlthäter im Gedächtniß der Nachwelt fortzuleben verdienen.

Die thiergeographischen Stationen.

Von Prof. Dr. Jäger.

Bei einem Blick auf die Verbreitung der Thierwelt ist nichts so auffallend als der Gegensatz zwischen Formen die sich fast ohne Schranken über die ganze Erdoberfläche verbreiten, und solchen die nur auf eng begrenzte Localitäten von specifischem Charakter, sogenannte Stationen, beschränkt sind.

Bisher hat man diesen Gegensatz sich mehr nur so zu recht gelegt: Verticlichkeiten von ganz besonderen Existenzbedingungen verlangen auch eine besondere Leibesbeschaffenheit und Befähigung seitens ihrer Bewohner. Das ist nun im ganzen wohl richtig, allein es bildet bloß die eine Seite der Sache: die Universalität anderer Thierformen ist nur erklärlich wenn wir ihrerseits eine höhere Fähigkeit, eine Ueberlegenheit über die andern auf gewisse Stationen beschränkten Formen annehmen oder, was dasselbe ist, eine mindere Befähigung auf Seite der letzteren. Dieser Punkt ist es auf den ich die Aufmerksamkeit lenken möchte, da er nicht ausschließlich von zoologischem, sondern auch von anthropologischem Interesse ist.

Beschränken wir uns mit Bezug auf das letztere Interesse auf die Hervorhebung einiger Stationen des trockenen Landes. Die Stationen welche hier bezüglich ihrer Thierwelt einen specifischen Charakter tragen, sind: Hochgebirge, die Polarregion, vor den Continenten lagernde Inseln, in etwas minderm Grade Halbinseln, endlich Wüsten und Steppen. Natürlich, sobald wir auch die kleine Thierwelt hereinziehen wollten, würde die Zahl der specifischen Stationen sich bedeutend vermehren, doch unterlassen wir das und bleiben dabei stehen:

Zoologen und Anthropologen können einen Gegensatz statuiren zwischen continentalen und insularen Organismen, auf den Continenten selbst wieder zwischen universalen einerseits, montanen, polaren, peninsularen andererseits, und- hiebei zeigt sowohl die morphologisch physiologische Betrachtung als auch die historische, sofern wir über das nöthige Material verfügen, eine Ueberlegenheit der Continentalformen über die insularen, der universalen über die montanen, polaren und peninsularen. Zunächst einige zoologische Beispiele: die Gemse und der Steinbock sind entschieden niedrigere und schwächere Organismen als die universalen Hirsche und Rehe. Einmal stehen die Hörnerträger anatomisch niedriger als die Geweihträger, denn das Geweih ist ein höher differenzirtes Gebilde als das Horn. Dann sind Gemse und Steinbock weichere und empfindlichere Organismen als Hirsche und Rehe; dieß zeigt sich namentlich im Verhalten zur Gefangenschaft, in ihrer größeren Empfindlichkeit gegen Temperaturdifferenzen. Hirsch und Reh ertragen eben so große Kältegrade wie die genannten Gebirgsthiere, übertreffen sie dagegen weit in der Widerstandsfähigkeit gegen hohe Wärmegrade. Das Geweih von Reh und Hirsch ist eine viel gefährlichere Waffe

als das Gehörn der Gebirgsthiere, endlich sind Reh und Hirsch entschieden intelligenter als Gemse und Steinbock, auch muthiger.

Dieser Gegensatz gilt übrigens zwischen den Horn- und Geweihträgern durchaus: die Geweihträger sind *ceteris paribus* den Hornträgern an Muth, Intelligenz und Kraft überlegen, und dieß spricht sich in der geographischen Verbreitung deutlich aus. In Europa gibt es wilde Hörnerträger nur noch auf Gebirgen (Gemse und Steinbock), Inseln (Moufflon auf Sardinien und Corsica, die Bezoarziege auf Cypern) und Steppen (Saiga-Antilope). In Amerika erstrecken sich die Geweihträger vom Cap Horn bis nach Labrador. Hörnerträger finden sich dagegen in Südamerika gar nicht, in Nordamerika lebt nur das montane Bergschaf, der boreale Moschusochse und der auf eine ganz bestimmte Station, die Prairien, beschränkte Bison, und die in gleicher Station lebende Gabel-Antilope. Das Asyl und Paradies des Hornviehs, Central- und Südafrika, ist in thiergeographischer Beziehung eine Insel, in welche die Geweihträger noch nicht vordringen konnten, denn bekanntlich gibt es dort keine Hirsche. In Nordafrika dagegen, wo wir beiderlei Organismen finden, lebt der Hornträger (Moufflon) im Hochgebirg, die Gazelle in der Wüste, der Hirsch in der Ebene und im Gebirge. Selbst im ungeheuren asiatischen Continent, der doch gewiß Raum genug hat um vielerlei zu herbergen, sind die Hirsche entschieden im Vortheil. Sie tragen universalen Charakter, die Hornträger sind zum Theil montan: so die Goralantilope, das Argali, der Yakochse, der Tahir, zum Theil insular wie die Sumatra-Antilope, der Kerebaubüffel, und nur eine Gruppe von Hornträgern, die Büffel, können dank ihrer gewaltigen Körpergröße und geselligen Gewohnheiten, die Concurrrenz aushalten, die Antilopen dagegen sind in Artanzahl und Verbreitung sehr eingeengt, und wir dürfen wohl annehmen daß auch für Asien noch eine Zeit kommen wird wo, gleichwie jetzt in Europa, auch die Büffel ihre universelle Rolle ausgespielt haben werden.

Das nächste Beispiel sei deßhalb angeführt weil hier auch noch die Geschichte mitspricht. Niedriger organisirt als Horn- und Geweihträger zusammen sind die waffenlosen Wiederkauer; die heutigen Moschusthiere. Sie trugen in der Eocänzeit einen universalen Charakter (Anoplotherien), während sie jetzt auf Asien und einen Winkel in Centralafrika beschränkt sind, die asiatischen Moschusthiere aber sind Insular- und Montanformen.

Ich übergehe die allzubekannte insulare Situation des niederstehenden Beutelthiertypus gegenüber seinem universalen Charakter in der Vorzeit, die insulare Situation der Halbaffen, der kleinen fluglosen Vögel *z.*, um noch einiges über den Gegensatz der Gebirgsformen gegenüber den Campestren zu sagen. Der Alpenhase ist ein unzweifelhaft schwächeres Thier als der stramme Feldhase; kleiner, mit minder entwickelten Gliedmaßen, kürzerer Lende (siehe preußischer Stedtschritt), dann die Farbe — Farbstoffmangel

wird überall im Thier- und Pflanzenreich *ceteris paribus* als ein Kennzeichen schwächerer Constitution angesehen, und so dürfen wir es auch hier thun, um so mehr als der Alpenhase dieß auch durch seine Empfindlichkeit gegen die Gefangenschaft bestätigt.

Das Geschlecht der Hasen zeigt uns auch noch zwei andere Stationsunterschiede. Einmal die Ueberlegenheit der Continentalform über die peninsulare: die europäischen Halbinseln (griechische, italische und pyrenäische) besitzen theilweise neben dem continentalen Feldhasen eine kleinere entschieden schwächere Abart der mittelländischen Hasen. Den andern Gegensatz zeigt uns der afrikanische Wüstenhase. Ueber ihn führe ich nur Brehms Worte an: „Es ist gar nicht zu beschreiben wie langweilig und abstoßend die Jagd dieses Hasen für einen Jäger ist, der früher mit dem nordischen Hrn. Wetter zu thun gehabt hat. Man wird angewidert von dem albernen Gesellen, und schämt sich förmlich einem so dummen Narren aufs Fell zu brennen.“

Ein ähnliches Beispiel bieten uns die Hühnervögel: die montanen Schneehühner sind entschieden weidlichere Geschöpfe als die Feldhühner, die weiße Farbe fällt auch hier zusammen mit großer Empfindlichkeit gegen Gefangenschaft. Auch folgende Erfahrung mit den Hühnerarten ist zoologisch ungemein interessant, und gibt einen praktischen Fingerzeig für unsere Bestrebungen auf dem Gebiete der Acclimatisation. Man hat mehrere Versuche gemacht das peninsulare Rothhuhn (*Perdrix rouge*) in Mitteleuropa als Wild einzuführen, allein jedesmal vergeblich, während dieß bekanntlich mit dem asiatischen continentalen Fasanen ganz gut, und selbst mit der amerikanischen Schopfwachtel leidlich gelingt.

Diese Beispiele aus der Thierwelt mögen genügen, und wir wenden uns jetzt zur analogen Erscheinung auf anthropologischem Gebiete. Die niedrigsten Menschenracen, wie Alfurus, Tasmanier, Australneger, sind nur noch insular zu finden, oder, wie die Neger Central- und Südafrika's, auf einer Station welche vom thiergeographischen Standpunkt aus, wie schon erwähnt, gleichfalls den Namen einer Insel verdient. Wo die Unterschiede in der Organisationshöhe nicht so bedeutend sind wie vorhin, da sehen wir die schwächere Race als montanen oder peninsularen Rest, die stärkere leistungsfähigere Race im Besitze der ebenen Länderstriche und des Hügellandes. So sitzen in den Pyrenäen die Basken; insular (Irland) und in England montan leben die letzten Reste der einst weit über die alte Welt verbreiteten Celten. In den Hochalpen lassen sich auch noch einzelne alte Völkertrümmer nachweisen, der Kaukasus und der Himalaya sind wahre Menagerien von Völkertrümmern.

Die Ueberlegenheit der Continentalracen über die Insularen und Peninsularen ist in der Völkergeschichte nur zu deutlich ausgesprochen: einmal in der Ueberlegenheit der altweltlichen Menschenracen über die amerikanischen

Rothhäute; dann aber in auffallender Weise zeigt es die Völkergeschichte Europa's. Die alten continentalen Belagerer verloren Griechenland, die Griechen wurden später überwältigt von den mehr continentalen Macedoniern, und diese erliegen nach vorübergehenden Erfolgen den noch continentaleren Türken. Ueber die römische Vorgeschichte wissen wir nicht viel genaues, aber so viel steht fest: die alten Römer sind ein Zweig der continentalen Indogermanen, und haben die jedenfalls nicht indogermanischen peninsularen Etrusker unterworfen. Sie wurden, als sie zu einer selbständigen peninsularen Race sich abgegliedert hatten, von den continentalen Germanen überwältigt. Die peninsularen, einst über ganz Spanien und Südfrankreich verbreiteten, Basken wurden von den continentalen Celten überwältigt, diese selbst wieder von den asiatischen Indogermanen (?).

Wie sehr der Mensch diesem durch die ganze Welt der Organismen gültigen Gesetz der Station unterworfen ist, zeigt ein Blick auf den heutigen Zustand der Bewohner Europa's, wo die Station selbst die Schranke der Classeneigenthümlichkeit durchbrochen hat. Innerhalb der germanischen Classe besteht ein Gegensatz zwischen Gebirgsstämmen und Stämmen des offenen Landes den wir als Inferiorität der ersteren bezeichnen müssen. Dieß zeigt sich besonders auf dem im engsten Sinn anthropologischen Gebiete, dem geistigen. Nicht als ob im Gebirge nicht auch intelligente Leute entstehen könnten, es ist hier nur von dem Durchschnitt die Rede, und der ist entschieden geringer im Hochgebirg als im Flachland. Das gleiche gilt innerhalb der romanischen Racen, ja innerhalb eines und desselben politischen Gebietes, z. B. Gegensatz zwischen England und Schottland, zwischen Vorstweiz und den Gebirgs-kantonen.

Auch die politischen Organismen zeigen uns den gleichen Gegensatz zwischen Continental und Insular, zwischen Gebirge und offenem Land, zwischen Halbinsel und Continent. Man vergleiche die consolidirten Continentalmächte Europa's mit den zerfahrenen politisch-socialen Zuständen auf den südlichen Halbinseln. Die von den Engländern selbst eingestandenen socialen und politischen Mängel (irische Frage, Unterrichtswesen, Plutokratie etc.) hängen innig zusammen mit ihrer insularen Station. Weiter: für jemand der auf dem Gebiete der Organisation zu Hause ist, und das gilt nicht bloß vom Politicus, sondern vielleicht in noch höherem Maße vom vergleichenden Anatomen, der wird die centralisirteren Formen höher stellen als die föderativen Vereinigungen, also die Kopfthiere höher als die nach dem Princip der Föderation gebauten kopflosen Strahlthiere. Aus demselben Grunde wird er auch die constitutionelle Monarchie für einen vollkommeneren Organismus erklären als die Republik. Nun, das Princip der Föderation hat bisher gedeihen können nur im Gebirge (Schweiz) und einer Insel (Nordamerika) — vom politischen Standpunkt sind die Vereinigten Staaten

so entschieden eine Insel als wir vom thiergeographischen Standpunkt Südafrika eine Insel nennen dürfen. Und die republicanische Staatsform, die noch in früheren Zeiten in Europa peninsular möglich war (Rom, Griechenland), ist heute selbst auf Halbinseln (Spanien) nicht mehr möglich, sie kann sich nur im Gebirge erhalten, der Zufluchtsstätte aller niederen schwächeren Organismen. Daß der vergleichende Zoologe aus diesem Grunde auch der heutigen französischen Republik kein günstigeres Prognostikon stellen kann als den früheren Versuchen, liegt auf der Hand.

Alle Achtung vor dem Willen des Menschen, alle Achtung vor dem Ideal, allein das letzte Urtheil spricht auch über den Menschen und seiner Hände Werk das Naturgesetz, und wehe dem der taub ist gegen die Lehren der Natur- und Völkergeschichte.

Uesan el Dar Demana.

Von Gerh. Rohlf's.

Es gibt Bücher genug die über Marokko handeln, und keine Geographie älteren oder neueren Ursprungs unterläßt es irgend ein Capitel diesem Reiche zu widmen; aber wie Afrika im allgemeinen noch heute ein terra incognita für uns ist, so ist von all den Staaten welche an den Küsten liegen, namentlich an den Küsten des Mittelmeers, kein Land so wenig bekannt wie Marokko. So sehen wir denn auch daß in allen geographischen Handbüchern der Stadt Uesan nie Erwähnung geschieht, und in Reisetwerken¹ finde ich die Stadt Uesan oberflächlich nur im Ali Bey el Abassi und in Renou's l'Empire de Maroc angeführt.

Ali Bey verlegt Uesan auf den 24° 42' 29" N. Br. und 7° 55' 10" L. v. Paris, Renou, der die Breite gelten läßt, glaubt aber Uesan die Länge von 7° 58' geben zu müssen. Dieselbe Position finden wir auch auf Petermann's trefflichen Karten von Marokko.² Bis genauere Messungen an Ort und Stelle angestellt sind, können wir uns auch einstweilen recht gut daran halten. Die Stadt Uesan liegt etwa 900' über dem Meeresspiegel, erfreut sich also unter diesen Breiten eines äußerst günstigen Klima's.

Vortheilhafter wird die Lage noch dadurch daß die Stadt am Fuße des mächtigen und zweigipfligen Berges Bu-Hellöl aufgebaut ist. Dieser herrliche Berg, dessen ganze Nordseite von der Stadt an bis zum Gipfel zum Theil mit Oliven, zum Theil mit immergrünen Eichen und Wachholder bewaldet ist, hält wirksam die heißen Südwinde ab, während er zugleich den regentragenden Nord- und Nordwestwinden einen Damm entgegensetzt.

¹ Die mir augenblicklich zur Disposition stehen.

² S. Mittheilungen. Jahrgang 1865.